GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak

Funk, Elisabeth; Ruppert, Uta

2009

https://doi.org/10.25595/3174

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Funk, Elisabeth; Ruppert, Uta: *Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen. Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 18 (2009) Nr: 2, 64–73. DOI: https://doi.org/10.25595/3174.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Postkoloniale Differenzen über transnationale Feminismen.

Eine Debatte zu den transnationalen Perspektiven von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak[1]

ELISABETH FINK. UTA RUPPERT

> The question becomes how to link diverse feminisms without requiring either equivalence or a master theory. How to make these links without replicating cultural and economic hegemony? (Grewal/Kaplan 1997, 19).

Rückblickend betrachtet markiert dieses Eingangszitat eine der zentralen Errungenschaften transnationaler Feminismen.[2] Zu Beginn der Vernetzungsgeschichte der zweiten Frauenbewegungen, Mitte der 1970er Jahre, wurde globale feministische Solidarität unter dem Slogan „Sisterhood is global" in weiten Teilen der europäischen und US-amerikanischen Frauenbewegungen schlicht vorausgesetzt. Beginnend mit den „politischen Gelegenheiten" der Weltfrauenkonferenzen fand die Idee weltweiter Vernetzungen zunehmenden Anklang, doch mussten transnational engagierte Feministinnen bald erfahren, dass Vernetzungswille allein keine transparenten und inklusiven Bewegungen und Netzwerke schafft. Zu den Differenzen zwischen Feministinnen, die schon im nationalen Rahmen viel Konfliktpotenzial bergen, traten und treten in transnationalen Kontexten die Konfliktdimensionen internationaler Macht- und Herrschaftsverhältnisse hinzu. Insbesondere Feministinnen des globalen Südens haben auf imperialistische Vereinnahmungen, koloniale Projektionen und systematische Auslassungen durch hegemoniale westliche Feminismen aufmerksam gemacht und die propagierte Schwesternschaft radikal in Frage gestellt (vgl. Desai 2002; Tripp 2006; Ruppert u.a. 2009).

Gleichwohl ging mit dieser Kritik nie eine einheitliche Infragestellung transnationaler Allianzen einher. Aktuell steht in vielen Beiträgen aus Nord und Süd die Suche nach tragfähigeren Formen des Zusammenschlusses weit oben auf der Agenda (vgl. Grewal/Kaplan 2005; Mohanty 2003). Die gegenwärtige Auseinandersetzung ist dabei geprägt von einer Vielzahl offener Debatten um Epistemologien, Methodologien, politische Strategien und Bewegungsformen (vgl. exemplarisch Wichterich 2007; Ruppert u.a. 2009).

Die Geschichte transnationaler Feminismen kann folglich als eine Geschichte des stetigen Ringens um Solidarität gelesen werden, die beileibe nicht abgeschlossen ist. Nach wie vor ist Gegenstand der Verhandlung, inwiefern transnationale Feminismen tatsächlich dazu in der Lage sind, machtvolle Differenzlinien, wie etwa *class* und *race* sowie das Herrschaftsgefüge zwischen dem globalen Süden und Norden so zu

verhandeln, dass eine Basis für politische Solidarität entsteht (vgl. Mendoza 2002). Von Seiten postkolonialer Feministinnen gibt es hierzu eine Reihe unterschiedlicher Überlegungen.

In unserem Beitrag möchten wir die in diesem Kontext prominenten Ansätze von Chandra T. Mohanty und Gayatri C. Spivak in den Mittelpunkt rücken, die mit dem globalen feministischen Schwesternschaftskonsens gebrochen haben und auf je spezifische Weise mögliche Wege der Kooperation unterschiedlicher Feminismen diskutieren. Dabei wollen wir vor allem beleuchten, wie sie jeweils transnationale Feminismen konzeptualisieren und wie sie Möglichkeiten der transnationalen feministischen Solidarisierung diskutieren, um beide Ansätze zuletzt einer kontroversen Einschätzung zu unterziehen. Uta Ruppert lenkt hierbei den Blick auf die Bewegungsnähe und politische Zuspitzung in Mohantys Konzeption transnationaler Feminismen. Elisabeth Fink betont die Bedeutung von Spivaks kritischen Interventionen in Bezug auf die Frage der Verantwortung in transnationalen feministischen Repräsentations- und Verständigungsprozessen.

Mit unserer Betrachtung transnationaler Feminismen wenden wir uns einem Bereich postkolonialer feministischer Theoriebildung zu, der im deutschsprachigen Raum vermutlich am breitesten rezipiert, wenn nicht zuweilen sogar in einem völlig verkürzten Verständnis mit postkolonialer Theoriebildung gleichgesetzt wurde. Dabei geht es uns vor allem darum, die Spannbreite analytischer (und politischer) Argumente innerhalb des Paradigmas klarzustellen und kontroverse Einschätzungen über verschiedene Anschlussstellen und Perspektiven für weitere, zurzeit stattfindende (vgl. Ruppert u.a. 2009, 2008; Tripp 2006) und/oder unserer Ansicht nach wünschenswerte Debatten aufzuzeigen.

Chandra Mohanty – Neukonzipierung transnationaler Feminismen

Mit dem im Jahre 1984 erstmals veröffentlichten Aufsatz „Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses“ hat Mohanty eine fundamentale Kritik an westlicher feministischer Forschung über Frauen des globalen Südens vorgelegt, die zu diesem Zeitpunkt den Eindruck entstehen ließ, Mohanty schließe eine Bündnisbildung zwischen Feministinnen aus dem globalen Norden und Süden kategorisch aus. In jüngerer Zeit legt sie viel Wert darauf, diesen Eindruck zu revidieren und plädiert nachdrücklich für transnationale feministische Praxen, die explizit Allianzbildungen vorsehen und über die Nord-Süd-Achse und Grenzen von *class* und *race* hinwegreichen (vgl. Mohanty 2003, 250). Mit ihrer programmatischen Veröffentlichung „Feminism without borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity“ aus 2003 legt sie eine Konzeptualisierung transnationaler Feminismen vor, die aus zwei zentralen Elementen besteht: den Ansprüchen an eine feministische Dekolonisierung sowie der Formulierung antikapitalistischer Kritik, die in einen konkreten Entwurf transnationaler feministischer Praxis mündet.

Feministische Dekolonisierung

Die Kritik der hegemonialen Position westlicher Feminismen – im Sinne einer Dekolonisierung des Feminismus – stellt für Mohanty die Voraussetzung transnationaler feministischer Solidarisierung dar und wird von ihr auf drei miteinander verbundenen Ebenen formuliert: der Forschung, der politischen Repräsentation sowie der theoretischen Orientierung (vgl. ebd., 17).

An Forschungen westlicher Feministinnen bemängelt Mohanty (heute wie damals) insbesondere den alleinigen Fokus auf die Kategorie Frau und den universalen Geltungsanspruch, den sie ihren Theorien beimessen. Dies habe dazu geführt, Frauen aus dem globalen Süden diskursiv zu kolonisieren, zu homogenisieren und zu instrumentalisieren (vgl. ebd., 150ff.). Dekolonisierte feministische Forschung soll hingegen durch kontextgebundene und historisch sensible Analysen zentraler Kategorien gekennzeichnet sein. Gleichwohl betont sie mit Blick auf die Formierung strategischer politischer Identitäten und Koalitionen die Notwendigkeit vorsichtiger und reflektierter Generalisierungen in der Forschung. Darüber hinaus bestehe das zentrale Charakteristikum von feministischer Forschung unter den Prämissen der Dekolonisierung darin, „Dritte-Welt-Frauen“[3] ein epistemisches Privileg zuzusprechen. Probleme der unzureichenden und kolonisierenden Repräsentation sollen folglich überwunden werden, indem Dritte-Welt-Frauen für sich selbst sprechen (vgl. ebd., 37ff.). Somit erfährt die Idee kollektiver Identitäten in transnationalen Feminismen eine Verschiebung. Dritte-Welt-Frauen erscheinen in der Darstellung Mohantys als die Avantgarde, da sie historisch und aktuell das transformativere feministische Projekt vorantreiben (vgl. ebd., 107; vgl. auch Kerner 2005, 225). Hegemonialen Feministinnen kommt in Mohantys Konzeption transnationaler feministischer Praxen keine explizit ausgewiesene Rolle zu. Gleichwohl strebt sie kein Projekt an, das ausschließlich auf Dritte-Welt-Frauen begrenzt bleibt und lädt hegemoniale Feministinnen grundsätzlich dazu ein, an den Kämpfen von Dritte-Welt-Frauen zu partizipieren (vgl. Mohanty 2003, 46).

Auf der Ebene der theoretischen Orientierung kann Mohanty eine Kurskorrektur attestiert werden. Während sie in früheren Veröffentlichungen ihre Nähe zu postmoderner Theorie erkennen ließ, distanziert sie sich hiervon gegenwärtig ausdrücklich. Vielmehr stellt sie das Projekt eines herrschaftskritischen und transformativen Feminismus dem ihrer Ansicht nach elitär und akademisch-karrieristisch postmodernen Feminismus als gegensätzlich gegenüber (vgl. ebd., 224f.). Mohanty verortet sich in der Tradition des black feminism, der feministischen Standpunkttheorie und der postpositivistischen Realitätstheorie. Erfahrung, Identität und das Subjekt Frau als widerständiges Erkenntnis- und Referenzsubjekt sind zentrale Begriffe ihres feministischen Projekts.

Antikapitalistische transnationale feministische Praxis – Koalitionen statt Schwesternschaft

Das Fundament der Solidarisierung liefert in Mohantys Konzeption die Identifizierung von gemeinsamen Erfahrungen und einer kollektiven Identität von Dritte-Welt-

Frauen, die sie insbesondere durch rassistische und sexistische Diskriminierung sowie eine systematische soziale Marginalisierung und Deklassierung gegeben sieht (vgl. ebd., 142ff.). Sinnvolle Felder der solidarischen Koalitionsbildung von Dritte-Welt-Frauen bieten sich Mohanty zufolge reichlich. Exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit zeichnet sie eine „Cartography of struggle" und nennt mehrere Felder transnationalen feministischen Engagements (ebd., 43). Dringendsten Handlungsbedarf sieht sie in der Thematisierung der Auswirkungen globaler ökonomischer Restrukturierung auf die Situation marginalisierter Dritte-Welt-Frauen und plädiert dafür, hier den Hauptbezugspunkt des gegenwärtigen feministischen Engagements zu setzen (vgl. ebd., 230). Insbesondere die Verortung von marginalisierten Dritte-Welt-Arbeiterinnen im globalen Süden und Norden weist Mohanty zufolge eine so weit reichende Strukturhomologie auf, dass eine Grundlage transnationaler feministischer Allianzen gegeben sei (vgl. ebd., 144). Im Gegensatz zu einer vermeintlich *a priori* gegebenen globalen Schwesternschaft geht diesen Allianzbildungen allerdings ein Prozess der gemeinsamen Interessensfindung voraus, der in reflexiver Solidarität münden soll (vgl. ebd., 7). Anstelle des globalen Schwesternschaftsmodells plädiert Mohanty für transnationale feministische Praxen, die auf der Bildung solidarischer Koalitionen beruhen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Bündnissen von Dritte-Welt-Frauen und Bündnissen zwischen Dritte-Welt-Frauen und Weißen Frauen. Transnationale Bündnisse von Dritte-Welt-Frauen sind ein zentrales Ziel und Charakteristikum in Mohantys Ansatz. Um diese Bündnisbildung zu ermöglichen, schlägt sie den Austausch über Genealogien vor, entwirft die Arbeitsdefinition einer kollektiven sozialen Identität von Dritte-Welt-Arbeiterinnen und weist auf indische Frauengewerkschaften hin, die eine adäquate Interessenvertretung versprechen und den Weg zu einer transnationalen Solidarisierung weisen (vgl. ebd., 164ff.). Offen bleibt hingegen, wie fruchtbare Allianzen mit Weißen Frauen konkret zustande kommen sollen.

Gayatri C. Spivak – Komplizenschaft und Verantwortung

Spivak hat im Gegensatz zu Mohanty keine konkrete Strategie oder einen Ansatz transnationaler feministischer Solidarisierung vorgelegt. Zudem betrachtet sie die Frage der transnationalen Organisierung von Frauen, die meist unter der Regie hegemonialer westlicher Feministinnen stattfinde, nicht als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben (vgl. Spivak/Bojadzijev 1996a, 79f.). Vielmehr ist sie hinsichtlich des Potenzials zivilgesellschaftlichen Aktivismus zur Transformation der Lebensverhältnisse marginalisierter Frauen äußerst skeptisch und diagnostiziert eine Komplizenschaft von Feministinnen mit neoliberalen und imperialistischen Unternehmungen (Spivak/Sharpe 2002, 610). Spivaks Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Praxis ist somit am besten als „kritische Unterbrechung" zu verstehen, mit der sie versucht, unreflektierte Implikationen feministischer Theoriebildung, seien sie postkolonial oder westlich verortet, aufzudecken (Spivak 1990, 110).
Anfang der 1980er Jahre hält Spivak eine tatsächliche Begegnung und einen Austausch zwischen Feministinnen aus dem globalen Süden und Norden aufgrund eines

„kolonialen Wohlwollens“ und der Komplizenschaft des Feminismus mit dem Imperialismus für nahezu illusorisch. Ähnlich wie Mohanty übt sie heftige Kritik an hegemonialen westlichen Feministinnen. Sie bezichtigt transnational engagierte westliche Feministinnen des „revolutionären Tourismus“ und nimmt dezidiert Abstand von einem transnationalen Feminismus unter diesen Bedingungen (Spivak 1988 (1981), 134ff.). Gleichwohl kann ihr Entwurf einer „Geographie der weiblichen Sexualität“ als Beitrag verstanden werden, hinsichtlich eines transnationalen feministischen Projekts einen versöhnlichen Weg einzuschlagen. Hier legt sie den Fokus auf vergleichbare gesellschaftliche Verortungen qua Objektstatus von Frauen weltweit. Die „Geographie der weiblichen Sexualität“ kann demnach als vorsichtiger Versuch gelesen werden, eine Basis der Solidarisierung zu schaffen, die sich kontextspezifische Unterschiede in der Verortung von Frauen vergegenwärtigt, darüber aber nicht die weltweiten Strukturhomologien der kapitalistisch-patriarchalen Vergesellschaftung aus dem Blick verliert. Schon damals war Spivak sich aber darüber bewusst, dass ein solcher Blick auf die Gemeinsamkeiten von Frauen weder die *race, caste* und *class* Hierarchien zwischen ihnen beseitigt, noch der diskursiven Kolonisierung durch westliche Feministinnen etwas Wirksames entgegensetzt (vgl. ebd., 153). In ihren späteren Veröffentlichungen taucht die „Geographie der weiblichen Sexualität“ nicht wieder auf. Stattdessen legt sie fortan die Betonung auf die fundamental unterschiedlichen Lebenssituationen von Frauen entlang der Nord-Süd-Achse und hinterfragt Ansätze, die versuchen, marginalisierte Migrantinnen im globalen Norden und Subalterne[4] im globalen Süden zu verbünden, da nach ihren Überlegungen hier nicht von gemeinsamen Ausgangsbedingungen und Interessenlagen ausgegangen werden kann (vgl. 1993, 257; 1996b).

Postkolonial-feministischer Internationalismus und strategischer Essentialismus

Gleichwohl ist auch Spivak ambivalent gegenüber der Frage, ob und wie ein postkolonial-feministischer Internationalismus möglich ist und macht den Vorschlag des strategischen Essentialismus im Hinblick auf die politische Organisierung von Frauen des globalen Südens. Dabei liegt die Basis der Solidarisierung in der Identifizierung der gemeinsamen Erfahrung des Kolonialismus und Imperialismus sowie der Opposition gegenüber den systematischen Ausblendungen feministischer Belange in antikolonialen Befreiungsbewegungen (vgl. 1993, 145ff.). Zu Beginn der 1990er Jahre formuliert sie zudem die Überlegung, dass ein intellektueller Austausch zwischen Feministinnen des globalen Südens und Nordens möglich sei und zu wechselseitigen fruchtbaren Bereicherungen führen könne (vgl. ebd., 144). Allerdings drückt sie zur gleichen Zeit in ihren Kommentaren zu transnationalen Vernetzungspolitiken in ihrem wohl bekanntesten Aufsatz „Can the Subaltern Speak?“ sowie ihrer Kritik an den Weltfrauenkonferenzen aus, dass sie transnationale Feminismen als höchst elitäre und imperialistische Unternehmungen ansieht, die weibliche Subalterne im Süden systematisch ausschließen und eher negative denn positive Konsequenzen für deren

Lebenssituation mit sich bringen (vgl. 1994 (1988), 84; 1996b, 27). Lassen sich ihre Überlegungen zu transnationalen Bündnissen also (ähnlich denen Mohantys) einerseits durchaus in einem Modell der Solidarisierung durch Ähnlichkeit verorten, insistiert sie andererseits, dass dies kein überzeugender Weg zu dekolonisierten transnationalen Feminismen sei. Daher plädiert Spivak dafür, privilegierte Feministinnen mehr in die Verantwortung zu nehmen und der Ausblendung oder Patronisierung der subalternen Perspektive entgegenzuwirken.

Begegnung und Verantwortung – Transnational Literacy

Aktuell scheint Spivak von ihrem Vorschlag strategischer Essentialismen und der Idee eines postkolonial-feministischen Internationalismus Abstand zu nehmen und sich vielmehr der Frage zu widmen, unter welchen Prämissen eine Begegnung und ein Austausch zwischen westlichen Feministinnen und subalternen Frauen aus dem globalen Süden überhaupt möglich scheint. Diesbezüglich hat sie innerhalb der letzten zwanzig Jahre bereits verschiedene Vorschläge, etwa Überlegungen zu der Anerkennung von Komplizenschaft, zum Verlernen der eigenen Privilegien (vgl. 1990, 42; 9), zum Lernen von den Subalternen zu lernen (vgl. 1999a, 79) und zu einer „transnational literacy" (vgl. 2005, 173) gemacht. Mit „transnational literacy" meint sie eine transnationale Sensibilität und Verantwortung, die etwa darin besteht, stets zu überprüfen, inwieweit feministische Forderungen, die in den Ländern des globalen Nordens formuliert werden, sich auf Frauen im globalen Süden auswirken können (vgl. 1999b, 360ff.). Hinsichtlich der Frage einer verantwortungsvollen Begegnung und eines fruchtbaren Austausch bewegt sie sich in den letzten Jahren weg von der Identifizierung von Gemeinsamkeiten hin zur Fokussierung auf transnationale Interdependenzen, miteinander verknüpfte Privilegienstrukturen und den Stellenwert von Verantwortung in einem transnationalen feministischen Setting.

Politische Zuspitzungen und (de-)konstruktive Unterbrechungen

Bewegungsnähe und politische Zuspitzung: Mohanty macht kritische Solidarität diskutierbar

Im kontrastierenden Vergleich der Ansätze von Spivak und Mohanty liegen die Stärken Mohantys in ihrer Nähe zu den – unbestritten widersprüchlichen und kontingenten – Diskursen und Praxen real existierender, transnational orientierter Frauenbewegungen sowie einer damit verbundenen, höchst verdienstvollen politischen Zuspitzung wissenschaftlicher Positionen.

Mohantys Ansatz lenkt den Blick auf ein Segment feministischer Wissenschaft und Praxis, das in der feministischen Theoriebildung hoffnungslos unterbelichtet bleibt, angesichts realer Weltentwicklung in seiner Bedeutung aber kaum zu überschätzen ist. In den 1980er Jahren war Mohantys Kritik an der westlich-feministischen Kolonisierung im Kontext der frühen Forschung über „Women and Development" angesiedelt und zielte insbesondere auf Ansätze, die Frauen eines ganzen Kontinents, wenn nicht gar aller südlichen Kontinente, in einem Atemzug als „die" Dritte-Welt-Frau

konstruierten. Explizit ausgenommen von ihrer Kritik hat sie schon damals kontextualisierende Forschungen – auch von Frauen des Nordens – die in einer ökonomiekritischen Perspektive strukturelle Bedingungen und Potenziale von Handlungsweisen von Frauen des Südens herausarbeiteten. Eines ihrer Positivbeispiele in „Under Western Eyes" ist die Studie über indische Spitzenmacherinnen von Maria Mies (1982), die als eine der ersten kritisch-feministischen Interpretationen von Wallersteins „Kapitalistischer Weltökonomie" (1979) bezeichnet werden kann.

Mohantys heutige Position reflektiert u.a. die weit reichenden Veränderungen in den Diskursen über „Women and Development", die heute eher unter dem Titel „feministische Globalisierungskritik" zu rubrizieren wären. Spätestens seit der Dritten Weltfrauenkonferenz 1985, als das Süd-Netzwerk DAWN (Development Alternatives with Women for a New Era) sein macht- und herrschaftskritisches Empowerment-Konzept vorlegte, wurde international unübersehbar, dass es in der Tat „Dritte-Welt-Frauen" sind, die die transnationalen, kapitalismuskritischen, feministischen Diskurse über Weltentwicklung und Geschlecht wissenschaftlich wie politisch prägen und vorantreiben. Seitdem stehen Namen wie Bina Agarwal, Peggy Antrobus, Lourdes Beneria, Naila Kabeer, Gita Sen, Vivienne Taylor oder Mariama Williams beispielhaft für die Vielzahl von in Süd-Süd-Netzwerken organisierten, international renommierten Vertreterinnen feministischer Globalisierungskritik, deren „epistemisches Privileg" (oder vielleicht auch Wissens- und Erfahrensvorsprung) zumindest in den einschlägigen transnationalen – auch wissenschaftlichen – Netzen weitgehend anerkannt ist. Die meisten von ihnen könnten, würden sie daraufhin befragt, Mohantys Grundsätze feministischer Solidarisierung wahrscheinlich beipflichten, repräsentieren sie doch alle spezifische Verbindungen von radikaler Kritik und politischer Einmischung in transnationale Politik- und Bewegungszusammenhänge.

Zwar sind mit einer solchen Positionierung viele Fragen, wie sie Spivak für das Nachdenken über transnationale Solidarität zu Recht als unhintergehbar markiert, noch immer nicht beantwortet: „Dritte-Welt-Frauen", die Diskurse prägen, sind in der Regel einflussreiche Wissenschaftlerinnen und als solche weit entfernt von Subalternität; in vielen Frauenbewegungszusammenhängen auch des Südens, gar in transnational orientierten, sind Fragen von Macht und Dominanz bzw. In- und Exklusion alles andere als gelöst; feministische Einmischungen in die Prozesse internationaler Politik, auch wenn sie von „Dritte-Welt-Frauen" angeleitet werden und ökonomiekritisch sind, können die Dilemmata der feministischen „Komplizenschaft" nicht umgehen – und in Dimensionen der Süd-Nord-Verständigung gedacht, werden all diese Fragen noch um ein Vielfaches komplizierter. Gleichwohl können Spivaks „kritische Unterbrechungen", so erhellend und weiterführend sie für feministische Theorie und Praxis auch sein mögen, kaum die ausschließliche Antwort auf weltpolitische Realitäten der Gegenwart bleiben. Feministische Interventionen in die internationale Politik globaler Restrukturierung bleiben auch dann unverzichtbar, wenn sie schwierige Kompromisse und – als Suchprozesse nach transnationaler Solidarität – Irrtümer sowie daraus folgende Kurskorrekturen implizieren. Unzählige Frau-

enbewegungen des globalen Südens sind Akteurinnen entsprechender sozialer und politischer Praxen. Solange der wissenschaftliche Feminismus nicht ausschließlich Herrschaftswissen dekonstruiert, sondern in einer Welt globaler Restrukturierung, in der Ausbeutung und Ungleichheit immer neue Ausmaße annehmen immer auch alternatives Wissen kreieren bzw. verbreiten will, scheint die Theoretisierung solcher alternativer Praxen und Politikentwürfe ein lohnendes Projekt.

„(De-)konstruktive Unterbrechungen": Spivak liefert unverzichtbare Impulse für fruchtbare grenzüberschreitende Begegnungen und eine transnationale Verantwortung

Postkoloniale feministische Theoretikerinnen – zu deren prominentesten Vertreterinnen Mohanty und Spivak zählen – haben zu einer maßgeblichen Weiterentwicklung (transnationaler) feministischer Forschung, Theorie und Praxis beigetragen. Ihnen ist es unter anderem zu verdanken, dass koloniale Projektionen und Konstruktionen – wie die des *othering*, des *worlding* des kolonialen Wohlwollens oder der Dritten-Welt-Differenz – als solche benannt und kritisiert werden. In diesem Zusammenhang ist es insbesondere Spivaks Verdienst, innerhalb der letzten drei Jahrzehnte kontinuierlich auf die überaus komplexen Repräsentations- und Verständigungsprozesse im von Macht durchzogenen Nord-Süd-Verhältnis hinzuweisen sowie auf die Etablierung einer diesbezüglichen Kultur der beständigen Kritik und Reflexion hinzuwirken. Diese Auseinandersetzung ist für Spivak stets mit dem Anspruch verbunden, danach zu fragen, unter welchen Bedingungen Subalterne gehört und verstanden werden können. Ein Anliegen, das mit ihrer Ökonomiekritik – die sie insbesondere anhand der Überausbeutung marginalisierter Frauen des globalen Südens in der internationalen Arbeitsteilung formuliert – aufs Engste verbunden ist, und das in seiner Konsequenz immer auch eine Produktion gegenhegemonialen Wissens beinhaltet. Überdies stellt dieser auf Inklusion abzielende Anspruch erst die Voraussetzung für jedwedes grenzüberschreitendes wissenschaftliches wie politisches Engagement dar und muss daher einen zentralen Stellenwert in transnationalen Feminismen und transnationalen feministischen Praxen einnehmen.

In diesem Zusammenhang ist ihr Appell an privilegierte Intellektuelle zu verstehen, vor dem Hintergrund historisch gewachsener Strukturen stets die eigene Sprecherinnenposition und damit verknüpfte Privilegien zu reflektieren, sich der Verantwortung in Repräsentationsprozessen bewusst zu werden und zu stellen, sowie transnationale Interdependenzen und Komplizenschaften anzuerkennen. All dies zielt darauf ab, eine nachhaltige Verantwortung im Nord-Süd-Verhältnis zu etablieren. Dass Spivaks Appell von ungebrochener Relevanz ist, zeigt sich heute womöglich weniger in den konkreten Phänomenen, wie sie von Mohanty und Spivak Anfang der 1980er Jahre aufgezeigt wurden. In den gegenwärtigen globalen Restrukturierungsprozessen – in denen insbesondere zwischen Frauen eine Delegierung von Reproduktions- und Fürsorgearbeiten stattfindet – offenbart sich die Notwendigkeit einer „transnational literacy" vielmehr in der Anerkennung und dem Anspruch der Überwindung der von

Spivak diagnostizierten „gestatteten Ignoranz“ (1994, 86). Hier muss eine geschlechtersensible Analyse makroökonomischer Strukturen vorausgehen, die sowohl eine historische Perspektive einnimmt, um die Ursachen der gegensätzlichen Verortung von Frauen nachzuvollziehen, als auch die Logiken der gegenwärtigen internationalen Arbeitsteilung und der daraus resultierenden globalen Privilegienstruktur in den Blick nimmt. Solch eine Analyse bringt zwingend einen Prozess der Reflexion hinsichtlich der Nutznießer und Profiteure mit sich. Dies bedeutet, dass hegemonial verortete Feministinnen anerkennen müssen, dass ihre Privilegien mit den nicht vorhandenen Privilegien anderer Frauen oder mehr noch, mit deren Unterdrückung und Ausbeutung verbunden sind (vgl. Mackie 2001, 195; Grewal/Kaplan 1997, 19). Verwandtschaftsbekundungen wie die der globalen Schwesternschaft lassen sich hiermit nicht begründen, wohl aber transnationale feministische Praxen, die versuchen, sich dieser Komplexität zu stellen.

Keine eindeutigen Antworten

So unterschiedlich also die Antworten der beiden Theoretikerinnen auf die Frage der Perspektiven transnationaler Feminismen ausfallen, so „unentschieden“ – oder besser gesagt offen möchten wir unsere eigene Antwort lassen. Auf welchen der Beiträge zur postkolonialen Theoriebildung über transnationale Feminismen weitere Debatten vor allem rekurrieren, hängt selbstredend von den jeweils spezifischen Erkenntnisinteressen und (wissenschafts-)politischen Prioritäten ab. Gebraucht (und genutzt) werden unzweifelhaft beide Ansätze.

Anmerkungen

1 Dieser Artikel basiert auf der Diplomarbeit von Elisabeth Fink „Postkoloniale Perspektiven auf transnationale Feminismen. Chandra Mohanty und Gayatri Spivak im Vergleich“, verfasst 2007 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

2 Wir verwenden den Terminus „transnationale Feminismen“ hier im Unterschied zu den Bezeichnungen „globaler“ bzw. „internationaler“ Feminismus, um auf jene Kurskorrekturen innerhalb feministischer Theorie und Praxis zu verweisen, die insbesondere durch postkoloniale feministische Theoretikerinnen eingefordert und vorangetrieben wurden. Im Einzelnen zählen wir dazu die explizite Anerkennung der Pluralität von Feminismen, eine intersektionelle bzw. nach Exklusion und Inklusion fragende Analyseperspektive, den Versuch, nationalstaatliche feministische Praxen zu überschreiten und in eine transnationale Perspektive einzuordnen und hierbei den Prinzipien „transversaler Politik“ zu folgen (vgl. Mendoza 2002; Yuval-Davis 2006).

3 Der Terminus „Dritte-Welt-Frau“ bezieht sich nicht ausschließlich auf Frauen im globalen Süden, sondern wird von Mohanty synonym zu der Bezeichnung women of color verwendet. Sie versteht den Begriff als eine analytische und politische Kategorie, die – trotz aller Differenzen – dazu diene, auf Parallelen und Gemeinsamkeiten von Dritte-Welt-Frauen im Kampf gegen Rassismus, Sexismus, Imperialismus und Kapitalismus hinzuweisen (vgl. 2003, 44ff., 144).

4 Spivak verzichtet bewusst auf die von Mohanty verwendeten Begriffe „Dritte-Welt-Frau“ oder women of color. Stattdessen benutzt sie den von Gramsci sowie dem „Subaltern Studies Collective“ entlehnten Begriff der „Subalternen“. Diese Bezeichnung ist jedoch kaum eindeutig zu definieren, da Spivak hier eine eher negative und flexible Definition favorisiert, die auf Auslassungen von Klassenanalysen zu reagieren versucht (vgl. 1990, 141). Eine strikte Anwendung von Parametern gesellschaftlicher Klassenanalyse gerät daher bewusst in den Hintergrund (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005, 67).

Literatur

Castro Varela, María do Mar/**Dhawan**, Nikita, 2005: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.

Desai, Manisha, 2002: "Transnational Solidarity. Women's Agency, Structural Adjustment, and Globalization". In: Naples, Nancy/Desai, Manisha (Hg.): Women's Activism and Globalization. New York, London, 15-34.

Fink, Elisabeth, 2007: Postkoloniale Perspektiven auf transnationale Feminismen. Chandra Mohanty und Gayatri Spivak im Vergleich. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Goethe-Universität Frankfurt/M.

Grewal, Inderpal/**Kaplan**, Caren (Hg.), 1997: "Introduction: Transnational Feminist Practices and Questions of Postmodernity". In: Dies.: Scattered Hegemonies. Postmodernity and Transnational Feminist Practices. Minneapolis, 1-37.

Grewal, Inderpal/**Kaplan**, Caren, 2005: Postcolonial Studies and Transnational Feminist Practices. Internet: www.social.chass.ncsu.edu/jouvert/v5i1/grewal.htm (9.8.2007).

Kerner, Ina, 2005: „Forschung jenseits von Schwesternschaft. Zu Feminismus, postkolonialen Theorien und Critical Whiteness Studies". In: Harders, Cilja/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hg.): Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 217-239.

Mies, Maria, 1982: Lace Makers of Narsapur. Indian Housewives Produce for the World Market. London.

Mackie, Vera, 2001: "The Language of Globalization, Transnationality and Feminism". International Feminist Journal of Politics. Vol. 3 No. 2, 180-206.

Mohanty, Chandra T., 1984: "Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses". Boundary 2. Vol. 12 No. 3, 338-358.

Mohanty, Chandra T., 2003: Feminism Without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity. Durham, London.

Mendoza, Breny, 2002: "Transnational Feminisms in Question". Feminist Theory. Vol. 3 No. 3, 295-314.

Ruppert, Uta/**Jung**, Andrea/**Schwarzer**, Beatrix (Hg.), 2009: Beyond the Merely Feasible. Transnational Women's Movements' Politics Today. Baden-Baden, im Erscheinen.

Spivak, Gayatri C., 1988 (1981): "French Feminism in an International Frame". In: Dies.: In Other Worlds. Essays in Cultural Politics. New York, London, 134-145.

Spivak, Gayatri C., 1990: The Post-Colonial Critique. Interviews, Strategies, Dialogues. Hg. von Sarah Harasym. New York, London.

Spivak, Gayatri C., 1993: Outside in the Teaching Machine. New York, London.

Spivak, Gayatri C., 1994 (1988): "Can the Subaltern Speak?" In: Williams, Patrick/Chrisman, Laura (Hg.): Colonial Discourse and Postcolonial Theory. A Reader. New York, 66-112.

Spivak, Gayatri/**Bojadzijev**, Manuela/**Grimm**, Sabine, 1996a: „I'm not a Sister. Ein Interview mit Gayatri Chakravorty Spivak". Texte zur Kunst. 6. Jg. H. 24, 73-81.

Spivak, Gayatri C., 1996b: „Die ‚Frau' als globales Theater: Beijing 1995". In: Aithal, Vathsala (Hg.): Vielfalt als Stärke: Beijing '95. Texte von Frauen aus dem Süden zur vierten Weltfrauenkonferenz. epd-Entwicklungspolitik-Materialien, H. II. Frankfurt, 56-59.

Spivak, Gayatri C., 1999a: Imperative zur Neuerfindung des Planeten. Imperatives to Re-Imagine the Planet. Hg. von Willi Goetschel. Wien.

Spivak, Gayatri C., 1999b: A Critique of Postcolonial Reason. Towards a History of the Vanishing Present. Cambridge, London.